

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 2 (1916)
Heft: 28

Artikel: Mehr Aufmerksamkeit für eine lautreine Aussprache des Schriftdeutschen!
Autor: Fischer, B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bedeutung Gustav Freytags für die Schule, für den Mittelschulunterricht. Gewöhnlich kennen unsere Mittelschüler den Verfasser der „verlorenen Handschrift“ als Dichter. Aus einer Literaturstunde haben sie wohl Geburts- und Sterbedatum gerettet, dieser oder jener „Titel“ erinnert wieder daran, daß es wohl Freytag sein könnte, der als Autor in Betracht kommt. Daß aber neben dem Poeten auch der Mensch, Historiker, Politiker und Bürger Freytag ebenso groß ist, für diese Seiten der Darstellung fehlt eben meistens die Zeit. Ist es auch in erster Linie der Deutsche, der seinen großen Landsmann studieren und zu verstehen suchen soll, so ist uns Schweizern, Freytag als Patriot ein leuchtendes Vorbild. Und gerade in dieser Hinsicht sollte auch in unsern schweizerischen Mittelschulen dem Verfasser der „Bilder“ ein Ehrenplätzchen eingeräumt werden. Das nähere Studium Freytags zeigt deutlich den eigentlichen Schulschriftsteller, sodaß es der Mühe wert wäre, auch diese Seite einmal ausführlicher zu beleuchten.

Im Deutsch-Unterricht oder auch bei der Geschichtsbehandlung könnten Stellen aus Freytags Werken sehr gut vorgelesen werden. Wir besitzen dazu ein gutes Lehrmittel,¹⁾ eine Zusammenstellung von 43 Lesebüchern aus den gesammelten Werken, für höhere Lehranstalten berechnet. Der Inhalt ist so methodisch glücklich geordnet, daß Lehrer und Schüler mit Interesse zu diesem Buche greifen werden. Möge diese kleine Anregung im Interesse der Abwechslung im Lehrbetrieb und der ethischen und nationalpädagogischen Bestrebungen verwirklicht werden.

Mehr Aufmerksamkeit für eine lautreine Aussprache des Schriftdeutschen!

B. Fischer, Prof., Hitzkirch.

Schon 1838 schrieb der Thurgauer Literaturgeschichtsschreiber Mörkoser: „Jeder gebildete Deutsche, der Niederdeutsche, der Schlesier, der Österreicher bedient sich neben seiner Mundart der allgemeinen hochdeutschen Schriftsprache außer den Marken seiner Provinz und im Verkehr mit deutschen Landsleuten anderer Gebiete mit der Freiheit und Leichtigkeit des gewöhnlichen Ausdrucks. Der Schweizer dagegen mag sich nur selten die Mühe geben, eine Aussprache des Hochdeutschen zu gewinnen, woran man nicht sogleich bei der ersten Mundöffnung seine Herkunft erkenne.“ Gelten diese Worte mit gewisser Einschränkung nicht auch heute noch? Welcher Schweizer, der schon im Auslande war, wo die deutsche Zunge erklang, hat das nicht erfahren müssen. Ich erinnere mich noch gut aus meinen Studienjahren in der Tiroler Hauptstadt, daß man uns Schweizer beim ersten Sage, den wir sprachen, als solche erkannte und sich oft — in harmloser Weise — über unsere Aussprache lustig machte. In dieser Beziehung waren wir die reinsten Waisenkneben gegenüber den zungenfertigen Norddeutschen. Woran lag die Schuld an dieser Rückständigkeit? Gewiß daran, daß wir nie in unsern niedern und höhern Schulen auf eine phonetische Aussprache aufmerksam gemacht, noch viel weniger dazu angehalten wurden. Man sprach eben so aus, „wie einem der Schnabel

¹⁾ Scheel Dr. Willy: Lesebuch aus Gustav Freytags Werken.

gewachsen war": ein Schriftdeutsch, gemischt mit mundartlichen Brocken und dialektgefärbter Aussprache der Vokale und Konsonanten. Seither ist es um vieles besser geworden. Ein Hauptverdienst gebührt in dieser Hinsicht den pädagogischen Zeitschriften, aber auch den Germanisten und vor allem dem „Deutschschweizerischen Sprachverein“. Aber immer noch liegt vielerorts die Sache im Argen. Wir wollen gar nichts sagen von den Volksschulen, wenn auch da ein Mehreres geschehen dürfte, besonders von den ältern Kollegen; denn so lange noch Mittelschulen, Gymnasien, ja selbst Lehrerseminare im altgewohnten Geleise sprachlichen Mischmasches einherschreiten, darf man die Forderungen nicht allzu hoch spannen. Aber das wäre kein unbescheidener Wunsch: daß wenigstens die höhern Schulen ausnahmslos der Phonetik des Deutschen die gebührende Aufmerksamkeit schenken; denn ohne sie ist eine schöne, richtige Aussprache unmöglich. Und wie wichtig ist doch diese! Das sagt die Erfahrung zur Genüge.

Wer schon in Hertenstein am Freilichttheater einer klassischen Aufführung der Meininger Schauspieler bewohnte, den überkam es doch gewiß wie eine Offenbarung, welch' eine Schönheit, welch' ein Klang und Rhythmus der deutschen Sprache innewohnt, wenn man sie so spricht. Wie Musik floß sie von den Lippen der Kunstjünger, so daß man ganz im Banne der Pracht der Sprache war und anderes kaum beachtete! Erst jetzt erschloß sich so ganz der Sinn und die Tiefe der Dichtung. Doch darüber muß man sich nicht wundern, daß beim nur einigermaßen Gebildeten die tadellose Aussprache einen so tiefen Eindruck macht, wenn man bedenkt, daß selbst gewöhnliche Schulkinder unwillkürlich von recht schönem Lesen ganz hingerissen werden und staunend der Fülle des Klanges lauschen. Ich selbst hatte schon gesehen, wie bei Lehrproben der Lehramtskandidatinnen aus Luzern, die besonders schön phonetisch lasen, die kleinen Schüler plötzlich voll Staunen aufhorchten, ganz gefesselt vom Vortrage. Wie trat da ihre Seele in die Augen, wie leuchteten diese voll Freude und Schauer. Es dämmerte in ihnen etwas auf von der Schönheit und dem Wohlklang der Muttersprache, und der Inhalt nahm Fleisch und Blut an in ihrem Innern. Diese Stunde ward ihnen zum Erlebnis. Wir rühmen immer den Klang und die Musik, die uns in der französischen und besonders in der italienischen Sprache entgegenklingt; mit Recht; aber auch unser Deutsch tönt herrlich. Man muß es nur richtig sprechen, so wie die Phonetiker in Verbindung mit der Bühne das fordern. Um aber dieses Ziel zu erreichen, soll schon der Volksschullehrer seine Kräfte dafür einsetzen; es ist zu spät, wenn erst die höhere Schule das Fundament dazu legt. Denn beim Kinde sind die Sprachwerkzeuge noch weich und biegsam und lassen sich leicht zu einer lautreinen Aussprache gewöhnen. Wie schnell und gewandt lernt es z. B. eine Fremdsprache von einer Gouvernante, viel richtiger und eher, als später als Erwachsener, und so ist es auch mit dem Schriftdeutschen, das ihm sozusagen Fremdsprache ist, da es bis jetzt nur den Dialekt kannte. Das Kind muß nur die richtige Anleitung haben und von der Mundart in die Schriftsprache allmählich hinübergeführt werden. Und das ist keine Unmöglichkeit, auf der Oberstufe eine in den Hauptsprachen lautreine Aussprache zu erzielen. Aber nur, wenn die Hauptsache vorhanden ist: der Lehrer, der selber eine umfassende Kenntnis der Phonetik hat und immer vorbildlich spricht

Fides ex auditu; Der Glaube kommt vom Hören, heißt ein Grundsatz unserer Religion. Dieser gilt mit den nötigen Abänderungen auch für die Aussprache. So wie der Lehrer spricht, werden auch die Schüler sprechen. Nur dann können sie phonetisch richtig sich ausdrücken, wenn es auch der Schulmeister tut. Der Nachahmungstrieb der Kinder ist groß. Wenn sie immer lautrein reden hören, so werden sie nach und nach sich in die nämliche Art des Sprechens hineinleben; es wird ihnen zur Gewohnheit. Freilich braucht es dazu Jahre; aber das ist nichts Unmögliches, wie manche meinen. Wir haben Beispiele dafür zur Genüge; Kinder, die in der 5. und 6. Klasse ganz prächtig aussprechen, so daß ein eigener Reiz auf ihrem sprachlichen Ausdruck liegt, der so sehr dem ästhetischen Empfinden entspricht. Freilich muß dann schon im ersten Schuljahre konsequent vorgegangen werden, was keineswegs den Gebrauch der Mundart dort ausschließt, wo sie notwendig ist. Aber wie wichtig ist es schon für den ABC-Schützen, wenn er die Wörter und Sätze der Fibel in lautreiner Aussprache hört und lernt. In den folgenden Klassen kann man auf diesen Grund aufbauen, das vorerst nur praktische phonetische Können zu einem theoretischen auch gestalten, daß man anhand des Klanges vieler lautlich gleichklingender Wörter eine Regel erarbeitet, die nun die Schüler weiter verwerten. So gelangt man bis zum Abschlusse der Volksschule zu einem schönen Ziele. Und wenn auch diese oder jene Ausnahme den Kindern unbekannt ist, so hat das nichts zu sagen; wenn sie nur die gewöhnlichen Wörter richtig auszusprechen wissen, genügt es. Dr. Stichelberger, Lehrer am Berner Oberseminar, hat in seinem praktischen Büchlein „Die Aussprache des Hochdeutschen“ die Grenzlinien festgelegt, innerhalb deren die Volksschule in bezug auf Phonetik sich zu bewegen hat.

Wenn eine solche Grundlage geschaffen ist, hat dann die Mittelschule nicht mehr schwer, die Lautwissenschaft und ihre Anwendung weiter zu entwickeln und zur Vollenbung zu bringen. Vor allem soll auf der Oberstufe der Gymnasien und Realschulen auch die Sprachgeschichte zur Vertiefung herbeigezogen werden, besonders das Mittelhochdeutsche und seine Stellung zur Mundart und zum Neuhochdeutschen. Allerdings wäre es vergebene Mühe, wenn nur der Deutschlehrer alle Kräfte einsetzte, um ein richtiges Hochdeutsch zu erzielen, die andern Lehrer aber sich und ihre Schüler im alten sprachlichen Schlendrian gehen ließen. Nur Einheit und Konsequenz wird zum Ziele führen. Durch eine solche Schulung gewinnen die Gebildeten unserer Tage dann auch eine Aussprache, daß sie sich überall hören lassen dürfen. Und wenn auch das Schweizervolk in dieser Hinsicht selbst an Redner nicht allzu große Anforderungen stellt und in erster Linie, wie billig, auf den Inhalt schaut, so gibt es bei uns doch auch genug solche, welche die Form nicht gering einschätzen. Das ist besonders in Städten der Fall. Gerade der Kanzelredner hat da seine Kritiker, und es ist möglich, daß er einen Teil seiner Autorität bei jenen Gebildeten verliert, die sich im Hochdeutschen auskennen, wenn er nicht lautrein ausspricht. Er „imponiert“ uns nicht, sagen sie; er kann ja nicht einmal sein Deutsch richtig aussprechen. Lächerliche Außerlichkeit, wirst du sagen, die ich verachte; Gelehrtenstolz, der eher zu demütigen ist! Nur gemacht mit dem Urteil! Die Leute sind nun einmal so, sie hängen so sehr am Äußern; damit ist

zu rechnen. Du mußt dir Mühe geben, sie trotzdem zu gewinnen, sie dir geneigt zu machen; du sollst nach dem Vorbilde eines Größern „allen alles werden“. Also darfst du auch diese kleinen Mittelchen nicht verschmähen, die dich nicht viel kosten, anderseits aber von einigen — wenn auch mit Unrecht — als Hauptsachen angesehen werden. Und wenn man nicht so weit geht, besonders auf dem Lande, so denkt doch der eine oder andere: Schade um diese prächtige Predigt, daß sie nicht auch mit so schöner Aussprache vorgetragen wurde. Warum ihm diesen Genuß nicht bereiten! Schließlich gibt es auch in dieser Sache wenige, die kein Verständnis hätten für das Wort Schillers:

„Doch Schöneres find' ich nicht, wie lang ich wähle,
Als in der schönen Form die schöne Seele.“

Was für den geistlichen Redner gilt, ist in entsprechendem Maßstabe auch für den weltlichen anzuwenden. Zudem kommen unsere Gebildeten: Ärzte, Juristen, Ingenieure, Lehrer, manchmal auf kürzer oder länger ins Ausland. Wie schwerfällig bewegen sie sich da; wie gehemmt sind sie, wenn sie nicht richtig hochdeutsch sprechen können. Es kann selbst ihrem guten Fortkommen schaden. Müssen sie da nicht der Schule einen Vorwurf machen, die sie mit so viel Ballast beschwert, dagegen in der Muttersprache im Stiche gelassen. Selbst im Inlande kann das vorkommen, wenn einer in fremdsprachige Kreise kommt, die z. B. deutsch lernen wollen. Auch der Italiener und Franzose fühlt bald heraus, daß die Mischmaschsprache manches Schweizers nicht das richtige Hochdeutsch ist. Deshalb suchen an Kollegien jene mit Vorliebe die Gesellschaft von Reichsdeutschen auf, nicht aus Liebe zur Nation, aber aus Eifer, die Sprache richtig zu erlernen. Eine Ausnahme bietet die heutige Zeit. Aus naheliegenden Gründen!

Unsere Darlegung beweist zur Genüge die Bedeutung und Wichtigkeit einer lautreinen Aussprache. Ebenso, daß manche uns nahestehende Kreise im Schweizerlande sich dieser Erkenntnis bis auf heute verschlossen haben. Daher gibt es auch so viele Gebildete, vor allem klassisch Gebildete, die von der Lautwissenschaft keine Ahnung haben, weil niemand sie ihnen lehrte. Und doch nützte ihre Erkenntnis ihnen für den Beruf mehr als mancher gerettete griechische „Brocken“ oder irgend eine analytische Formel. Unter diesen Umständen darf man vorerst von der Volksschule nicht allzu viel erwarten, da sie noch andere Schwierigkeiten zu lösen hat. Aber man sollte doch füglich hoffen dürfen, daß wenigstens den höhern Schulen die Phonetik kein Rätsel mehr sei und daß man hierin mit den Forderungen der Zeit Schritt halte. Wenn diese Zeilen dort, wo es nötig ist, dazu anregen, so haben sie ihren Zweck erfüllt. Und dann dürfen wir mit ganzer Seele Max von Schenkendorf, dem Freiheitsdichter, nachsprechen:

„Sprache, schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichtum, in die Pracht,
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.“

Verzeichnis eingegangener Bücher und Schriften.

Lehrbuch des Angewandten Rechnens mit vielen Musterbeispielen und einer Aufgabensammlung für Lehrer und Lehramtskandidaten, sowie zum Selbstunterricht von Dr. Arnold Krebs, Seminarlehrer. 180 Seiten. Bern 1911. Kommissionsverlag von Emil Baumgart. Preis Fr. 3.—.

385 freie Aufsätze für alle Stufen der Landschule. Eine Handreichung für Lehrer und Seminaristen. Herausgegeben von Matthias Heinen, Lehrer. 140 Seiten. Paderborn 1916. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. Preis M. 1.40.

Kleine französische Ausspracheschule von Dr. Albert Schenk, Lehrer an der Mädchenschule zu Bern, ehemals Lektor an der Universität Kiel. Zweite mit Bildern versehene und verbesserte Auflage. 24 Seiten. Preis brosch. 70 Ct. bei 25 Expl. Partiepreis 60 Ct. Bern 1916. Verlag von A. Franke.

Allgemeine Arithmetik und Algebra in elementarer Darstellung für den Mittelschul- und Selbstunterricht von Dr. Arnold Krebs, Seminarlehrer. 122 Seiten. Bern, Kommissionsverlag von E. Ruhn (vorm. E. Baumgart.) Preis Fr. 2.25.

Reise-Legitimationskarten sind zu haben bei Lehrer Aschwanden in Zug.

Verantwortlicher Herausgeber: Verein katholischer Lehrer und Schulmänner der Schweiz.

Druck und Versand durch
Eberle & Ridenbach, Verleger in Einsiedeln.

Insertenannahme durch Schweiz. Annoncen-
Exp. A. G. Haasenstein & Vogler in Luzern.

Jahrespreis Fr. 5.50 — bei der Post bestellt Fr. 5.70
(Ausland Portozuschlag).

Preis der 32 mm breiten Petitzeile 15 Rp.

Krankenkasse des Vereins katholischer Lehrer und Schulmänner der Schweiz.

Verbandspräsident:
J. Desch, Lehrer, St. Fiden.

Verbandskassier:
A. Engeler, Lachen-Bonwil (Cheq IX 0,521).

Mit nächster Nummer werden wir uns erlauben den Abonnementsbetrag von Fr. 2.88 (inkl. 13 Cts. Nachnahmegebühren) für das 2. Halbjahr zu erheben bei denjenigen geehrten Abonnenten, bei denen diese Zahlung noch ausstehend ist, wie auch bei den Neu-Adressen, welche Nr. 27 und 28 zur Ansicht erhielten und uns selbe nicht refüsierten. — Lesern diene zur gefl. Kenntnissnahme, daß vom I. Semester noch eine geringe Anzahl vorhanden ist und wir auf Wunsch so lange Vorrat gerne nachliefern.

Hochachtend

Eberle & Ridenbach,

Geschäftsstelle der „Schweizer-Schule“.

Glüelen Hotel Pension
St. Gotthard

Bierwaldfüttersee — den Herren Lehrern für Schul- und Vereinsausflüge bestens empfohlen.
Schüleressen gut und reichlich Fr. 1.10
Erwachsene 1.30
Zimmer von Fr. 1.— an. Pension von Fr. 4.50 an.
50 Der Besitzer: R. Hüser.

Seelisberg

Luftkurort und reizender
Ausflugsplatz. Schiffs-
station Treib und Rütli

Unterzeichneter empfiehlt
seinen w. Herren Kollegen
(5 Min. ob Bahnhof) für Schulausflüge und Ferientaufenthalt bestens. - Mässige Preise. - Telephon No. 8.
H 321 Lz **J. Truttmann-Reding.**
Schiffsanschluss mit der Treib-Seelisberg-Bahn.

Hotel Waldegg